

BAD FREIENWALDE

DIE ENTDECKUNG EINES UNBEKANNTEN GEBIRGES

Heute hat mir Tina, meine liebe Ehefrau, eine gemeinsame Fahrradtour versprochen. Tina ist ja fahrraderprobt. Schließlich waren wir zusammen schon in den Bergen der sächsisch-böhmischen Schweiz unterwegs und sind sogar auf den über 1000 Meter hohen Ještěd gefahren. Heute folgen wir einem Tourentipp aus dem Mountainbike-Forum und wollen das „Mittelgebirge“ bei Cöthen in Brandenburg erkunden. Ich freue mich riesig.

Als wir mit dem Auto am Ausgangspunkt ankommen, ist es schon gegen Mittag. Die Sonne scheint noch etwas schläfrig aus einem dunstigen Himmel. Ihre zaghaften Sonnenstrahlen lassen die Temperaturen nur wenig höher erscheinen, als sie tatsächlich sind. Aber nein, kalt ist es nicht, nur etwas frisch. Novemberfrisch eben.

Halt! War da nicht die Rede von einem Wasserfall? In Brandenburg? Ja, und es kommt noch besser: Es gibt hier Berge und steile Schluchten, schweißtreibende Anstiege und rasante Abfahrten, und Bergbau gibt es übrigens auch, wenn auch stillgelegt.

Sympathisch an diesem Fleckchen ist, dass es dieses Gebirge gar nicht nötig hat, sich mit dem großspurigen Beinamen „Schweiz“ zu schmücken, wie es die Hügelchen um Buckow oder im fernen

Mecklenburg tun. Überhaupt ist der Brandenburger Sektor „Berlin-Nordost“ der faszinierendste für mich. Hier im toten Winkel der Hauptstadt, zu weit für einen Sonntagsspaziergang - zu nah für einen Sommerurlaub, gedeiht eine traumhaft abwechslungsreiche Landschaft. Es gibt zum Verlaufen endlose Mischwälder, verschwegene kleine Seen, dann wieder hügelige Felder und Wege mit beachtlichen Steigungsprozenten. In der Ferne schiebt sich träge der breite Strom der Oder entlang, gesäumt von einem unendlich erscheinenden Fahrradweg, der zu genussvollem Bummeln genauso einlädt wie zu völlig besinnungslosem Rasen. Was es nicht gibt, sind Ballungszentren, und es ist wohltuend, dass diese Gegend von einer Freizeit- und Tourismusindustrie bisher verschont geblieben ist.

Bevor ich mich in Schwärmereien verliere. Unser heutiges Ziel, das Mini-Gebirge zwischen Bad Freienwalde und Falkenberg, war bisher auch meinem Radar entgangen. Höchste Zeit, hier mal nach dem Rechten zu sehen.

DER VERGESSENE PARK

Nachdem wir auf dem kleinen Wanderparkplatz angekommen sind, sind unsere Drahtesel schnell abfahrbereit. Ich fahre heute mit dem „Blauwolf“, während mein treues schwarzes „Bike“ heute von Tina geritten wird. Ein schmaler Pfad führt uns durch dichte Vegetation in den Wald. Gerade als Tina damit beginnt, sich über die Qualität des Weges Sorgen zu machen, ist das erste Highlight erreicht. Es ist der

Cöthener Wasserfall, eine künstliche Steinkante, über die das Wasser des Cöthener Fließes in einen kleinen Teich rauscht. Ein paar Meter weiter gibt es dazu noch das Wasserrad. Es ist im Grunde nur ein großes eisernes Mühlrad, das sich tagein, tagaus zum Selbstzweck um seine Achse dreht.

Dieser Wald war vor 200 Jahren nämlich einmal der ganz persönliche Freizeitpark von Carl Friedrich zu Jena. Der Gutsbesitzer legte ein Netz von Wegen durch die beinahe gebirgige Landschaft an, installierte Pavillons und Aussichtspunkte, aber auch Wasserspiele, Brunnen und Fontänen. Diese technischen Wunderwerke wurden aus dem kleinen Bach gespeist und mittels Wasserkraft über das Wasserrad betrieben. Doch es kam, wie es immer kommt: Der ungeratene Sohn und Erbe hatte andere Interessen als der Vater, die Anlagen verfielen, und aus dem Park wurde wieder Wald. Tatsächlich sind Teich, Wasserfall und Wasserrad die einzigen Zeichen der einstigen Gestaltung, die wir heute auf unserer Tour entdecken.

Nach dieser kurzen und viel zu frühen ersten Rast satteln wir wieder auf und lernen gleich den Mittelgebirgscharakter der Landschaft kennen. Es geht kräftig bergauf. Wir wollen uns zum Waldsportplatz von Falkenberg durchschlagen und finden eine überraschend gute Ausschilderung der Wanderwege vor. Im Wald locken uns diese Wegweiser zum Froschmaul und zum Aussichtspunkt „Lug ins Land“.

Das Froschmaul ist ein halb vergrabener Findling mit einer eigenartigen Kerbe, dem Froschmaul eben. Der Stein sieht lustig aus, weil ein Spaßvogel dem Frosch zwei Augen über das Maul geklebt hat. „Lug ins Land“ entpuppt sich einige Meter weiter als Aussichtspunkt in Form eines etwas wackligen Jägerhochstands. Auch wenn das Schild uns weismachen möchte, dass dies tatsächlich eine „jagdliche Einrichtung“ sei, Wild wird man hier eher nicht schießen. Hinter uns sind nur Bäume und vor uns eine Waldschneise, die auf einem sehr schmalen Sektor tatsächlich so etwas wie Weitblick in das tief gelegene Odertal bietet. Allerdings steht mitten im vermeintlichen Schussfeld ein Gehöft.

Durch einen tiefen Blätterteppich wühlen wir uns zurück auf unseren Weg zum Sportplatz. Wieder bekommen die Beine gut zu tun und kurz danach die Bremsen. Das ist ein sehr wechselhaftes Auf und Ab. Die Anstiege auf diesem Wanderweg bewegen sich wegen ihres steilen Winkels manchmal haarscharf an der Grenze zur Fahrbarkeit. Sie sind aber nicht wirklich technisch anspruchsvoll, und die Abwesenheit von groben Steinen fällt angenehm auf. Nach dem Sportplatz werden die Wege breiter und die Streckenführung etwas ruhiger. Zeit zum Genießen. Die Blätter der Bäume um uns herum sind herbstlich eingefärbt. Manchmal gelingt der Sonne ein Durchkommen durch den Dunst, und dann werden dicke helle Strahlen vom Himmel in den Nebelschleier projiziert.

Ich genieße diesen herbstlichen Anblick einen Augenblick, während Tina schon weiterkurbelt. Jetzt heißt es, Druck auf das Ritzel geben und hinterher. An einer Wegkreuzung sind wir wieder beisammen. Links geht es zum Bismarckturm, natürlich bergauf. Wollen wir? Wir wollen!

PERSONENKULT IN TURMFORM

Der Bismarckturm von Bad Freienwalde wurde 1895 als einer der ersten Bismarcktürme überhaupt erbaut. Im Laufe der Zeit entstanden immerhin 240 Türme zu Ehren des großen deutschen Reichskanzlers. Alle diese Türme haben eine Gemeinsamkeit. Sie entstanden auf private Initiative und ohne jede staatliche Förderung. Schließlich war Otto von Bismarck kurz zuvor vom deutschen Kaiser aus dem Amt gejagt worden. So setzten sich also im Jahr 1894 der Freienwalder Oberlehrer Herrmann, der Pastor Haase, der Baurat Düsterhaupt, der Doktor Heller und als Großsponsor und strategisch wichtiger Partner der Ziegeleibesitzer Busse zusammen und beschlossen den Turmbau. Schon ein Jahr später war das Bauwerk fertig und konnte der Öffentlichkeit übergeben werden. Mit dem Eintrittsgeld von 10 Pfennig wurde der Turmbau refinanziert.

Als wir kurze Zeit später beim Bismarckturm ankommen, was weniger Anstieg bedeutete, als befürchtet, können wir die Geldbörsen stecken lassen. Der Turm hat heute geschlossen.

Zurück geht es auf dem gleichen Pfad bis zur Wegkreuzung. Jetzt wollen wir zum Teufelssee, den es also auch in diesem Wald gibt. Gefühlt heißt ohnehin jeder zweite Waldsee „Teufelssee“.

DER TEUFEL UND DER BIBER

Zu diesem Teufelssee herunter steht uns eine wahre Achterbahnfahrt bevor, eine Achterbahnfahrt, die Laune macht! In wilder Folge liefert der Waldweg Links- und Rechtskurven und das stetige Gefälle sorgt dafür, dass auch an Tempo kein Mangel herrscht. Diese Kurvenstrecke würde sogar in einem öden Gewerbegebiet Laune machen, aber hier steigert sich auch die Landschaftskulisse zu einer besonderen Dramatik. Auf diesem kleinen Fleckchen Brandenburg hat sich auf engstem Raum ein ganzes Gebirge zusammengefaltet. Direkt neben unserem Weg stürzt das Gelände abenteuerlich in die Tiefe, so dass es auf jeden Fall ratsam ist, nicht aus der Kurve zu fliegen.

Die nächste Kreuzung gibt Rätsel auf. Geradeaus müssten wir einen steilen Gegenhang hinauf, aber unser See wird doch wohl im Tal liegen. Also links. Die Wanderer, denen wir an dieser Kreuzung begegnen, tuscheln, ob wir gleich wieder zurückkommen werden. Ihre Worte sind uns noch im Ohr, als wir entdecken müssen, dass sich unser Weg in einer tiefen Schlucht ins Nichts auflöst. Die Rettung kommt in Form eines unscheinbaren Abzweigs. Wieder sind wir herzlich eingeladen, uns auf steiler Bergfahrt ordentlich auszupowern. Die Höhenmeter,

die wir glaubten zu sparen, dürfen wir in jedem Fall investieren. Doch die Mühe zahlt sich aus. In rasanter Abfahrt geht es kurze Zeit später wirklich herunter zum See.

Verträumt und idyllisch liegt er da, der kleine See. Die steilen bewaldeten Abhänge an seinen Seiten vermitteln ein Gefühl der Geborgenheit. Das ist eine perfekte Gelegenheit für eine kleine Rast. Wir springen von den Rädern und vertreten uns ein wenig die Füße. Tina, die gleich zu dem kleinen Staudamm gewandert ist, entdeckt die Biberspuren zuerst. Tatsächlich, Meister Biber hat beinahe alle Bäume am Ufer des Sees angenagt. Selbst vor den ganz dicken Exemplaren schreckte er nicht zurück. Vielleicht hofft er, dass seine Kinder sein Lebenswerk vollenden werden.

Während wir noch über den Biber reden, bemerken wir ein knarrendes Geräusch. Aus dem Knarren wird ein Ächzen, Rauschen und Krachen. Und dann fällt auf der gegenüberliegenden Seite des Sees eine Birke um. Schuld hat, wie wir einige Minuten später feststellen, natürlich auch hier der Biber. Sorgsam hatte der kleine Kerl den Baum von allen Seiten benagt. Und jetzt hat vielleicht ein unvorsichtiger Vogel, der sich auf einen Ast gesetzt hatte, oder ein kleiner Windstoß das Werk vollendet. Eine Art Schleifspur vom Baumstumpf zum Wasser kündigt von dem Weg, der den Umweltzerstörer zum Tatort führte.

Nachdem wir die Natur ausgiebig bewundert haben, machen wir uns auf den Weg nach Bad Freienwalde. Die Geländefahrt ist jetzt erst einmal vorbei, und wir gelangen schnell in den Ort. Wir finden, dass ein Bäckerladen mit Bistro die richtige Gelegenheit für eine Rast ist. Nach einer Weile sind wir bei einem lecker duftendem Stück Kuchen als Nachtisch angekommen, und ich beginne mit meinen Verhandlungen.

UND JETZT?

Die Strecke bisher war zwar erlebnisreich und auch anstrengend, aber die kaum 10 Kilometer sind mir nicht genug. Könnten wir nicht eine Runde über Bralitz und das Niederoderbruch drehen und so zum Auto zurückkehren? Ich fürchte, die Aussicht auf etwa 20 weitere Kilometer findet meine Frau eher abschreckend. 20 Straßenkilometer, argumentiere ich, sind in einer Stunde erledigt und mit unserer bisherigen Geländetour nicht vergleichbar. Nach kurzem Zieren willigt Tina ein.

Schon bald sitzen wir wieder auf unseren Eselchen und verlassen zügig Bad Freienwalde in Richtung Norden. Zu unserer eigenen Überraschung finden wir uns in dichtem Nebeldunst wieder. Die graue Suppe hat sich auf der Flucht vor der Sonne in die tiefer gelegene Niederung der Alten Oder zurückgezogen und belagert jetzt das Tal. Folgerichtig ist der Dunstspuk sofort vorbei, als wir die Neuenhagener Insel an der Schiffmühle erreichen und dem Dorf Bralitz entgegen radeln.

Neuenhagener Insel? Eine Insel mitten auf dem Festland? Nein, auf einer echten Insel wohnen die Neuenhagener Bürger nicht. Aber mitten aus der topfebenen Fläche des Oderbruchs erhebt sich eine 5 Kilometer breite Scholle mit bis zu 90 Meter hohen Bergen. Tatsächlich floss die Oder bis 1753 in einem beinahe kreisförmigen Bogen westlich um diesen Höhenzug. Mit der Trockenlegung des Oderbruchs durch Friedrich den II. wurde die Oder begradigt und bekam ihren heutigen Verlauf östlich der Insel. Wäre der Wasserspiegel der Oder heute nur 5 Meter höher, gäbe es hier im östlichen Brandenburg einen 60 Kilometer langen und 20 Kilometer breiten See mit einer schönen 20 Quadratkilometer großen Insel am nördlichen Ende, der Neuenhagener Insel.

Inzwischen sind wir in dem verschlafenen Dorf Bralitz angekommen und verlassen die Insel wieder Richtung Niederoderbruch. Das bedeutet, dass die nächsten 6 Kilometer ohne jede Steigung und ohne jedes Gefälle sein werden. Es bedeutet auch, dass kein Hindernis den Blick in die Ferne stört. Dort gibt es allerdings auch nur Wiesen und Felder und ganz vereinzelt Bäume zu sehen. Und wirklich, der Nebel hat sich soweit gelichtet, dass nur die weit entfernten Konturen verwischen. Das verstärkt den Eindruck der Weite eher noch.

Unser Weg ist jetzt eine ruppige Schlaglochpiste und ich halte einige Male an, um ein paar Fotos zu schießen. Tina wird derweil von der Magnetwirkung des nahen Ziels angezogen und fährt schon etwas

voraus. Später fahren wir wieder gemeinsam auf einem Feldweg durch die feuchten Wiesen, sagen den weidenden Rindern „Hallo“ und kommen nach Falkenberg. Schade, von hier geht es nur noch einen Kilometer die gut ausgebaute Landstraße nach Cöthen hinauf, und unser Ausflug ist schon zu Ende.

Um dieses Ende noch ein wenig hinauszuzögern, beschließe ich, die Straße zu meiden und in einer kleinen Extratour auch die restlichen Kilometer durch den Carl-Friedrichschen Freizeitpark zu fahren.

Meine liebe Frau nimmt mir sogar meinen Rucksack ab und ich schlage mich mit dem Blauwolf in die Büsche. Ich ersetze meine mangelnde Ortskenntnis durch eine Hand voll Neugier und darf schon nach wenigen Metern schieben. Der Höllengrund ist einfach zu steil für eine Auffahrt. Aber wir sind ja in Brandenburg, und da geht den Bergen zum Glück schnell die Puste aus. Nach fünf Minuten unwürdiger Fortbewegung auf den Füßen komme ich an der Carlsburg, einer Ausflugsgaststätte mit herrlicher Aussicht, heraus. Weil ich immer noch nicht genug habe, fahre ich die reguläre Zufahrt noch einmal herunter, schnaufe noch einmal herauf und genieße dann die Fahrt durch den verwilderten Park. Schnell umkurve ich noch das Wasserrad, komme an der Landstraße heraus und bin wieder am Auto. Hoffentlich musste Tina nicht zu lange warten!

DEJA VU

Auch die zweite Expedition beginnt in Cöthen. Wieder rollt das Auto auf den kleinen Wanderparkplatz am Landschaftspark. Wieder sind Fahrräder im Gepäck, und doch ist vieles anders. Neben mir auf dem Beifahrersitz dämmert mein Sohn Oli. Er hatte eine lange Nacht in der Schule verbracht und soll (Oder will?) heute mit auf die Tour kommen. Das zweite Auto, das gerade auf dem Parkplatz anhält, ist Roberts großer, silbergrauer Kombi. Robert, Studienfreund und langjähriger Fahrradkumpel, ist für ein paar Tage in Berlin, und ihm habe ich die Tour in den „wilden Osten“ versprochen. Roberts Besuch ist also der eigentliche Anlass für die heutige Radsportveranstaltung.

Ich habe Cöthen als Ausgangspunkt ausgesucht, weil diese Gegend dramatisch und aufregend ist und so gar nicht in das Brandenburger Klischee passen will. Außerdem ist die Distanz nach Polen, dem wahren „wilden Osten“ erträglich kurz, so dass auch einem Abstecher ins befreundete Ausland nichts im Wege steht. „Dramatisch“ und „aufregend“ sind heute leider nicht die richtigen Attribute für den Himmel. Wie ein großer, grauer, nasser Wischlappen liegt er über uns und der Landschaft, als wollte er sagen: „Hier ist alles öde, farblos und klamm. Am besten ihr kuschelt euch wieder in eure Betten!“ Das kommt natürlich nicht in Frage, und so verschwinden wenige Minuten später drei Radfahrer in den Brandenburger Wäldern.

Unsere kleine Reisegruppe besucht das Wasserrad, den „Lug ins Land“, das „Froschmaul“ und den Bismarckturm und verliert dabei die Illusion, dass man in Brandenburg nur gemütlich Alleestraßen entlanggleiten kann. Am Teufelssee würdigen wir die Arbeit des Bibers und machen eine Pause. Wie schon zwei Wochen zuvor stehen einer Menge Fahrspaß und vielen Eindrücken erschreckend wenig zurückgelegte Kilometer gegenüber.

Aber auch für mich gibt es Neuland. Auf Fotos im Web war eine steile, bewaldete Abbruchkante zu sehen, fast wie die Steilküste an der Ostsee. Das kann nur die alte Tongrube sein. Diese Tongrube versteckt sich mitten im Wald und ist vom Teufelssee nur ein paar hundert Meter entfernt. Die Steigung, die wir dazu erklimmen müssen, ist mit dem Fahrrad einfach nicht zu schaffen. Wir machen einen Wettkampf daraus, zu testen, wie weit jeder kommt. Zum Schluss schieben wir alle.

MÄRKISCHE STEILKÜSTE

Am Ende des Anstiegs ist eine Wegkreuzung, aber kein Weg scheint zur Tongrube zu führen. Mit der Methode „Querfeldein“ kommen wir aber schließlich doch zum Ziel. Dann stehen wir am Rand dieser Märkischen Steilküste. Der Wald reicht bis an das Kliff und dort, wo das Meer sein müsste, ist ein paar Meter tiefer wieder herbstlich gefärbter Wald. Wie an der Ostsee leben die Bäume an der Kante ausgesprochen gefährlich. Der eine oder andere Stamm hängt nur noch an ein paar Wurzelfasern und

manche sind schon ins Tal gestürzt. Wir schießen waghalsige Erinnerungsfotos und rumpeln dann ins Tal. Im tiefen Laub lauern dabei gemeine Baumstämme und Äste, die nur darauf warten, arglose Radfahrer zu Fall zu bringen. Immerhin erreichen wir die Verbindungsstraße nach Freienwalde vollzählig und die Blessuren halten sich in Grenzen.

Unsere Off-Road-Strecke liegt jetzt hinter uns, und irgendwie scheinen meine beiden Tourkameraden darüber erleichtert zu sein. Ein Stück Radweg und eine kleine, buckelige Landstraße führen uns erst nach Schiffmühle und dann in das Dorf Gabow. Wieder sind wir auf der Neuenhagener-Festlands-Insel und wollen nun einen der Inselgipfel erklimmen.

DAS KLEINE GEHEIMNIS DES GRANITBERGS

Ich habe den 75 Meter hohen Granitberg ausgesucht. Zunächst radeln wir die Verbindungsstraße nach Neuenhagen herauf. Genau an der Stelle, wo die Straße ihren höchsten Punkt erreicht hat, zweigt unser Weg ab. Auf einer Treckerspurspur geht es an zwei kleinen Weihern vorbei durch hügeliges Gelände. Unser Berg liegt rechts des Weges, ist ein kahlköpfiger Geselle und trägt auf seinem Scheitel eine hölzerne Bank. „Auf zur Bank!“ ist unser Schlachtruf. Der Anstieg in Verbindung mit dem sandigen Weg ist ganz schön anstrengend, und völlig ohne Schieben geht es auch hier nicht. Einen Augenblick später steht unsere kleine Reisegesellschaft leicht fröstelnd auf der spärlich mit

Gras bewachsenen Bergkuppe. Wir erhalten einen weiten Ausblick auf eine unaufgeregte, unter dem grauen Himmel melancholisch dahindämmernde Landschaft.

Robert kommt auf die Idee, dass an einem derart markanten Punkt ein Geocache liegen müsste. Und tatsächlich: Nur wenige Meter weiter an einem struppigen Busch ziehen wir ein sorgfältig abgedichtetes Installationsrohr aus der Erde. Mit vereinten Kräften und einiger Mühe bekommen wir die Kapsel geöffnet. Leider finden wir in der aufwendigen Verpackung nur das obligatorische Logbuch. Schade, aber die Zeit der kleinen, unnützen Geschenke in den Caches scheint vorbei zu sein.

AUSLANDSREISE

Der frische Wind hier oben treibt uns zurück auf die Räder. Der Weg bis zur Oder verläuft noch durch einige Dörfer, ist aber sonst völlig unspektakulär. In Hohenwutzen schwenken wir auf die Oderbrücke ein, überqueren den breiten Strom und sind in Polen. Für mich ist das Fehlen der Grenzkontrollen immer wieder ein Erlebnis. Von einem echten Zusammenwachsen des Grenzgebiets kann freilich keine Rede sein. Abgesehen von ein bisschen Business und Shopping wird man kaum einen Polen oder Deutschen auf der jeweils anderen Seite finden.

Unsere Mägen erinnern uns daran, dass wir uns zielstrebig auf Nahrungssuche begeben sollten. Wenn man deftiges und fettiges Essen nicht scheut, gibt es

kaum eine bessere Rastmöglichkeit als den Polenmarkt. Der Polenmarkt, der seit 1990 existiert, scheint sich in den Jahren kaum verändert zu haben. Eine alte, im Weltkrieg zerschossene, aber sehr imposante Zellulosefabrik aus grauem Beton liefert die Kulisse für das geschäftige Treiben. An den Marktständen gibt es Lebensmittel, Zigaretten, Gartenzwerge, gefälschte Markenklamotten und verbotene Silvesterknaller. Alles wirkt provisorisch, aber bunt und quicklebendig. Damit könnte der Kontrast zur Atmosphäre in den Brandenburger Kleinstädten nicht größer sein. Es scheint, dass die Menschen, die im Brandenburger Straßenbild fehlen, sich alle hier auf diesem Basar tummeln.

Wir lassen uns auf der Terrasse einer Holzhütte nieder, die als Speiselokal dient. Während wir essen, können wir hier unseren Landsleuten beim wilden Shopping zusehen. Gleichzeitig entdecken wir an den Beschriftungen der Buden immer neue, waghalsige Experimente mit der deutschen Grammatik und Orthografie.

Das Bier kommt nach unserer Fahrt gerade recht und das Essen ist wie erwartet deftig und lecker. Leider erreichen die Temperaturen hier im Freien nicht ganz den Wohlfühlbereich, so dass wir unseren Aufenthalt nicht lange ausdehnen wollen. Oli und ich kaufen schnell noch ein paar Süßigkeiten als Mitbringsel für unsere Familie und bald sind wir alle drei wieder auf der Straße. Der Volksweisheit nach studiert ein voller Bauch nicht gern. Es wäre zu ergänzen, dass er auch

nicht gern in die Pedale tritt. Dem schweren Gefühl in der Körpermitte versuchen Robert und ich ein bisschen Tempo entgegenzuhalten. Oli bleibt bei seiner Geschwindigkeit, und wir warten in Hohensaaten auf ihn.

Die folgende öde und löcherige Landstraße zieht sich bis Oderberg in die Länge, und die Motivation versucht sich langsam aus dem Staub zu machen. Zum Glück wirft sich niemand in den Straßengraben und so erreichen wir irgendwann das kleine Städtchen. Der Legende nach soll es hier das beste Eis des Landes Brandenburg geben. Das ist jedoch für uns heute keine Verlockung. Nicht nach dem reichlichen Mittag im Nachbarland! So fahren wir einfach weiter. Wir nehmen die schmale, von windschiefen Häusern gesäumte Landstraße Richtung Niederfinow.

DAS KÜCHENKRÄUTERKLIFF

Vollbremsung! Hier ist doch der Abzweig zum Pimpinellenberg. Da wollte ich doch hoch! Ein kurzer abschätzender Blick in die Runde: „Wollt und könnt ihr noch?“ Robert ist dabei. Oli fügt sich fatalistisch seinem Schicksal. Schon sind wir auf der steinig und laubbedeckten Rampe. Genau genommen fahren wir gar nicht auf den Pimpinellenberg, sondern auf einen vorgelagerten, beinahe vegetationslosen Hügel mit steilem Kliff und herrlichem Ausblick auf die kleine Stadt und den Oderberger See. Der wirkliche Pimpinellenberg liegt etwas weiter oben im Wald und trug bis zum Ende des II. Weltkriegs einen 25 Meter

hohen Aussichtsturm. Gibt man im Internet das Wort „Pimpinellenberg“ ein, findet man aber oft genug Bilder von unserem Hügel, und so wollen auch wir mit der exakten geografischen Bezeichnung nicht ganz so genau sein. Die „Pimpinelle“ ist trotz ihres klangvollen Namens übrigens nur ein einfaches Heil- und Küchenkraut.

Immer weiter kletternd umrunden wir eine Weide, auf der zottige, braune Galloway-Rinder zu Hause sind und erreichen auf einem schmalen Pfad über die Wiese den Aussichtspunkt. Im nächsten Moment liegen unsere Fahrräder im Gras neben der einsamen Bank. Wir freuen uns, dass wir mal zur Abwechslung nicht treten müssen und genießen den weiten Blick in die Ferne.

Manchmal wird die Physik zum Verbündeten des Fahrradfahrers. Der entsprechende Lehrsatz heißt Energieerhaltungssatz und besagt, dass es jetzt in rasender Fahrt wieder heruntergeht. Es ist gar nicht so einfach, auf dem groben, ausgewaschenen Weg die Spur zu halten, aber bremsen wäre Sünde. Sollen doch die Büsche am Wegesrand ihre peitschenartigen Äste in den Weg halten! Dann weichen wir eben aus. Falls ich allerdings doch zu Fall kommen sollte, würde mich Oli, der mir dicht auf den Fersen ist, wahrscheinlich glatt überrollen. Ein Grund mehr, im Sattel zu bleiben.

Kurz darauf hat uns die Chausseestraße wieder. Die folgenden Hügel um das Dörfchen Liepe hätte ich früher als Herausforderung gesehen. Aber für uns

drei wackere Bezwingler des Brandenburger Mittelgebirges bei Cöthen sind sie nun nicht mehr der Rede wert, auch wenn die Landstraße hier sogar einige kleine Serpentincurven andeutet. Gleich nach einem Abzweig kommt das Schiffshebewerk in Sicht. Genau genommen sind es zwei Schiffshebewerke: das alte Schiffshebewerk von 1934 und der noch nicht fertig gestellte Neubau.

WO DIE SCHIFFE FAHRSTUHL FAHREN

Schon kurz vor dem 30 jährigen Krieg begannen unsere Vorfahren die Stromgebiete der Oder und der Havel mit einer künstlichen Wasserstraße zu verbinden. Das Ergebnis war der gut 40 Kilometer lange Finowkanal, der aber erst 1743 unter Friedrich dem II. endgültig fertig gestellt wurde. Bereits damals war der enorme Höhenunterschied das größte Problem. Diese Höhendifferenz kann man gerade hier bei den Schiffshebewerken besonders gut sehen. Das Gelände stürzt auf kürzester Entfernung abrupt von der Barnimplatte in das 35 Meter tiefere Oderbruch. Damals löste man das Problem durch eine geschickte Trassierung durch weniger steiles Gelände und insgesamt 12 auf die ganze Kanalstrecke verteilte Schleusen. 12x schleusen kam den Kapitänen sicher sehr ungelegen!

Deshalb gab es bald neue Pläne. Im Jahr 1914 konnte Kaiser Wilhelm der II. dann endlich den schnurgeraden Hohenzollernkanal (heute Oder-Havel-Kanal) einweihen. Jetzt gab es nur noch eine Schleusentreppe aus vier riesigen Schleusen. Doch

auch das war nicht optimal und weitere Planungen begannen. 1934 nahm schließlich das Schiffshebewerk, eine Eisenträgerkonstruktion mit 36 Metern Hubhöhe, seinen Betrieb auf. Aber bald gibt es nun ein neues, größeres Schiffshebewerk. Sein riesiger, monolithischer Betonkörper ist jetzt rohbaufertig und lässt die alte Apparatur wie ein kleines, zerbrechliches Spielzeug aussehen.

Wir haben jetzt die Schiffshebewerke erreicht. Unsere Straße führt uns an der Großbaustelle vorbei und unter den Zufahrtskanälen der beiden Anlagen hindurch. Es ist schon eine seltsame Vorstellung, dass über unseren Köpfen Schiffe fahren könnten. An einer strategisch günstigen Stelle legen wir einen Fotostopp ein und inspizieren das technische Denkmal und seinen neumodischen Cousin von der unteren Wasserseite. Es folgt die romantische kleine Lieper Schleuse im Finowkanal und nach Überquerung einer Fußgängerbrücke sind wir wieder einmal im Niederoderbruch. Etwa 10 Kilometer liegen bis Falkenberg vor uns. 10 Kilometer flache Wiesenlandschaft erscheinen beinahe wie die Überfahrt über einen kleinen Ozean aus Gras und ein paar Bäumen und Sträuchern. Wir durchsegeln die eintönige Landschaft in der nächsten halben Stunde.

Um die Sache spektakulärer zu machen, wären jetzt ein paar Nebelschwaden ideal, die durch gelegentliche Sonnenstrahlen in gespenstisches Licht getaucht würden. Aber von der Sonne fehlte auch in den vergangenen Stunden jede Spur. Tatsächlich

lässt der graue Himmel bereits erkennen, dass unsere heutige Ration Tageslicht langsam zur Neige geht. Kein Problem, denn wir sind fast am Ziel.

NOCH EINMAL RUFT DER BERG

Wie schon zwei Wochen zuvor trennt sich in Falkenberg unsere kleine Expedition. Oli wird ein Auto-Schlüsselkind und ist von weiteren Strapazen erlöst. Er muss nur noch die kurze Strecke bis zum Parkplatz herauf radeln. Inzwischen lotse ich Robert noch einmal in den Wald. Nach so viel Flachland- und Straßenfahrt darf es noch einmal Berg und Trail sein. Tatsächlich kann ich von der hügeligen, beinahe gebirgigen Strecke auf schmalen Wegen durch den Wald gar nicht genug bekommen. Auch unser Timing ist perfekt, denn eine halbe Stunde später wäre es für diesen Weg zu dunkel gewesen. Ein letztes Mal für heute sammeln wir also noch Höhenmeter auf dem Weg zum Ausflugslokal „Carlsburg“, zweigen ab und folgen der laubbedeckten Spur. Nach kurzer Strecke ist das Wasserrad erreicht. Zum Finale bleiben wir beide, Robert und ich, noch in einem gut getarnten Schlammloch stecken. Aber die Geister des Matsches können uns nicht aufhalten. Wir nehmen den letzten Kilometer unter die Räder und kommen im letzten Tageslicht wieder auf dem Parkplatz an.

Schnell werden die Fahrräder verstaut und zwei Autos verlassen auf verschiedenen Routen den Parkplatz. Tja, schade, das war es schon! Aber ich komme ganz sicher wieder!